

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 7 (1913)
Heft: 14

Nachruf: Zur Gedächtnisfeier des Herrn G. Iseli, Stadtmissionar in Bern
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Taubstummens-Zeitung

Organ der Schweiz. Taubstummen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“

Redaktion: **Eugen Sutermeister**, Zentralsekretär, in **Bern**

7. Jahrgang Nr. 14	Erscheint am 1. und 15. jeden Monats Abonnement: Jährlich Fr. 3.—, halbjährlich Fr. 1.50. Ausland Fr. 4.20 mit Porto (Für gehörlose Mitglieder des Fürsorgevereins 2 Fr. jährlich). Geschäftsstelle: Eugen Sutermeister in Bern , Falkenplatz 16 Anseratpreis: Die einspaltige Petitzeile 20 Rp.	1913 15. Juli
-----------------------	---	--------------------------------



Zur Gedächtnisfeier des Herrn G. Iseli,
Stadtmissionar in Bern, gestorben am 4. Juli.

(Gesprochen im Taubstummenpredigt-Local,
Mägeli-gasse, Bern, am 6. Juli.)

Meine Brüder und Schwestern!

Der liebe Mann, der so viele Sonntage hier vor Euch gestanden ist und Eure Herzen zu Gott gewiesen hat — er kommt nicht mehr! Nie wieder werden wir sein freundliches Gesicht sehen, nie wieder seine Hände drücken, die er so liebevoll jedermann entgegengestreckt hat.

Seit 1899 hat er Euch unermüdlich und uneigennützig Gottes Wort verkündigt. Wenn vielleicht nicht jedesmal Alle alles verstehen konnten, so spürte doch immer Jeder etwas von der heißen Liebe, die sein ganzes Wesen ausströmte.

Als die bernische Landeskirche die Taubstummenpastoration im ganzen Kanton einführen wollte und zu dem Zweck alle erwachsenen Taubstummen im Land aufsuchen ließ, wußte sie hierfür keinen besseren Mann zu finden, als Hrn. Iseli, der mit großem Eifer mehrere Monate auf die Suche ging und über 1200 Taubstumme ermittelte. Darüber hat er im Jahr 1901 einen sehr interessanten und warmherzigen Bericht geschrieben. Aus demselben ersehen wir, mit welcher Selbstverleugnung und wahren Heilandsliebe er seinen Auftrag ausführte. Regen und Sturm, Hitze und Gewitter, weite und beschwerliche Fußmärsche,

Hunger und Durst, liebloser Empfang und Mißtrauen, ja sogar Feindseligkeit: alles das achtete er gering um der Verlassenen willen, die nun der religiösen Fürsorge teilhaftig werden sollten. So hat er kräftig mitgebaut an der soliden Grundlage, auf welcher die bernische Taubstummenpastoration steht.

Als im folgenden Jahr (1902) die ersten regelmäßigen Taubstummen-Gottesdienste im Bernerland eingerichtet wurden, war Herr Iseli der gegebene Mann, sie zu übernehmen. Und obwohl er als stadtbernischer Missionar bereits viele Ämter zu versehen hatte, sagte er doch zu. Die Liebe Christi drängte ihn also. Aber nach einem Jahr zeigte sich, daß das neue umfangreiche und schwere Amt doch über seine Zeit und Kraft stieg, so daß er es schweren Herzens niederlegen mußte und ich sein Nachfolger wurde. Nur die stadtbernischen Taubstummen-Predigten wollte er noch behalten und besorgte sie mit viel Hingebung und Treue.

Seit dem einen Predigtjahr Hrn. Iseli's auf dem Lande sind 11 Jahre vergangen, aber immer wieder wurde ich da und dort von taubstummen Besuchern meiner ländlichen Taubstummenpredigten gefragt: „Wie geht es Herrn Iseli? Ich lasse ihn vielmals grüßen.“ Was hat ihn den Taubstummen so unvergeßlich gemacht? Womit hat er ihnen so wohl getan, daß er fest in ihrem Herzen und Gedächtnis blieb? Gold und Silber hatte er ja nicht, aber was er hatte, das gab er ihnen, nämlich ein Herz voll warmer, nie ermüdender Liebe, die er ihnen kräftig bewies. Das Feuer, das in ihm brannte, war ein heiliges Feuer, das vom Himmel stammt, das Feuer der Jesusliebe, und daran wollen auch wir unsere oft

so selbstfüchtigen und lieblosen oder gleichgültigen Herzen entzünden.

Es ist gewiß im Sinn des teuren Toten, der im Leben allezeit gering von sich dachte, wenn wir an seiner Bahre nicht ihn, den Jünger, sondern seinen Meister Jesus rühmen, dessen Evangelium arme Menschen so zu begeistern und zu befähigen vermag für ein so schwieriges Retter- und Trösteramt, wie das an Taubstummen. Und nicht klagen, sondern danken wollen wir ihm, dem Herrn, daß er uns einen treuen und hingebenden Taubstummenfreund so lange auf Erden gelassen hat. E. S.

* * *

(Lebensskizze.)

Ein Mann, der 14 Jahre lang in hingebender Liebe den Taubstummen gedient, ist es wert, daß in diesem Blatt auch seiner in dankbarer Liebe gedacht werde.

G. C. Fjeli wurde geboren am 6. Juni 1847 als Kind einfacher Leute. Schon im Alter von 6 Jahren verlor er seine Eltern. Dann wurde er in einer Familie im Emmenthal verkostgeldet. Er hatte eine harte Jugendzeit. Nach der Konfirmation kam er zur Erlernung des Schlosserberufes nach Bern. Hier besuchte er Sonntags die Predigt des Hrn. Pfarrers, später Seminardirektor Gerber in der Nydeckkirche. In einer von diesem Pfarrer gehaltenen Versammlung war es, daß er vom Worte Gottes so mächtig ergriffen wurde, daß er sich Jesu als seinem Herrn und Heiland ganz übergab. Damit begann für ihn ein neues Leben, ein Leben in der Nachfolge Jesu. Das Verlangen, für Jesus zu arbeiten, viele Menschen für ihn zu gewinnen, wurde in ihm immer mächtiger. Er vertraute sich Herrn Pfarrer Gerber an und dieser Mann verhalf ihm zum Eintritt zuerst ins Missionshaus und dann in das Pilgermissionshaus auf St. Chrischona bei Basel. Welche Lust war es für den jungen Mann, sich tüchtig zu machen zur Arbeit im Reiche Gottes.

Nach einem dreijährigem Aufenthalt auf St. Chrischona wurde er ausgesandt. Zuerst kam er nach Kroatien (Südbösterreich) als Bibelpote. Auf mühsamen Wanderungen zog er von Haus zu Haus, um Bibeln auszuteilen und zu verkaufen. Im Jahr 1875 kam er als Evangelist nach Innsbruck. Hier verheiratete er sich mit Frä. Wobus (einer frommen Tochter aus Baselland), die ihm eine treffliche, treu-

besorgte Gattin und Mitarbeiterin wurde. Von 1876 bis 1885 wirkte er als Evangelist in Graz (Steiermark) mit großem Segen. Doch freute er sich mit seiner Frau sehr, als er im Jahr 1885 in die Heimat berufen wurde als Evangelist nach Viestal. Auch hier wurde er bald beliebt und viele haben ihm, sowohl in Graz als in Viestal, die Freundschaft bewahrt bis zum Tode. Im Jahr 1892 wurde er als Stadtmisionar nach Bern berufen. Hier erwartete ihn eine vielseitige Tätigkeit. Aber ihm war keine Arbeit zu groß und zu viel, kein Gang zu schwer, keine Treppe zu hoch und kein Mensch zu gering. Für alle hatte er ein Herz voll Liebe und Erbarmen, ein Wort des Trostes und der Aufmunterung. Gott allein weiß es, wie vielen Armen, Kranken, Traurigen und Mutlosen er hat helfen dürfen. Bei aller Liebe, die auch ihm zuteil wurde, war er ganz selbstlos. Er suchte nichts für sich. Jesu dienen zu dürfen war ihm das wichtigste. Mit derselben selbstlosen Liebe hat er viele Jahre lang auch den Taubstummen der Stadt Bern gedient und ihnen monatlich zweimal das Gottes Wort verkündigt.

Eine schwere Prüfung war es für Herrn Fjeli, als im Jahr 1910, seine treue Gattin, nach langem Leiden verschied. Er vermisse sie sehr und trauerte tief um sie. Aber seine Liebe zum Herrn gab ihm die Kraft, mit Geduld den Verlust zu tragen und fröhlich und getrost seine Pflichten zu erfüllen. In treuer Liebe sorgten seine Töchter für ihn. Aber noch eine schwere Prüfung wartete seiner. Kurz vor Ostern, zwang ein ernstes Leiden (Arterienverkalkung), den eifrigen, rastlos tätigen Mann zur vollständigen Ruhe. Was niemand gedacht hatte, trat ein. Der liebe Mann erholte sich von seiner Krankheit so gut, daß er vor wenigen Wochen wieder seine Arbeit aufnehmen konnte. Wie ihn das freute! Doch der Herr hatte es anders beschlossen. In froher Unterhaltung saß er am Abend des 3. Juli, nach vollbrachtem Tagewerk, bei Sohn und Tochter. Da trat ein Schlaganfall ein, der nach zwei Stunden den Tod des teuren Mannes herbeiführte. Der Herr hatte seinen treuen Knecht heimgeholt. Noch im Tode lächelte der Mann und über das Angesicht breitete sich ein tiefer Friede. Fjeli's Hinscheid erweckte zu Stadt und Land allgemeine Teilnahme, ganz besonders bei den Taubstummen. Zahlreich folgten sie der Einladung zum Gedächtnisgottesdienst, am Sonntag den 6. Juli; zahlreich war auch ihre

Beteiligung an der Leichenfeier am Montag den 7. Juli. Vor der großen Trauergemeinde schilderte Herr Sutermeister in bewegter Rede die Tätigkeit des lieben Verstorbenen auf dem Gebiet der Taubstummenpastoration (Seite 105). Dann gaben die Taubstummen ihrem Seelsorger das Geleite bis zum Grabe. Hier legte Herr Ringgenberg im Namen der Taubstummen einen Kranz nieder und gab in schönen Worten die Teilnahme und dem tiefgefühlten Danke der Taubstummen Ausdruck.



G. Iseli, mehrjähriger Prediger der **stadtbernischen** Taubstummen, gestorben am 4. Juli.

Möge das Andenken an den lieben Verstorbenen in vielen Seelen lebendig bleiben! Möge die Liebe, die er ausgesät hat, viele Früchte tragen! Möge auch in uns allen die Liebe immer mächtiger und vom Geiste Gottes geheiligt werden!

„Die den Herrn lieb haben, müssen sein, wie die Sonne aufgeht in ihrer Macht.“ (Richter 5, 31.) A. G.

Zur Unterhaltung

Eine Mittelmeerreise. (Fortsetzung.)

Auszüge aus dem Tagebuch von F. M m a n n.

Der junge Mann führte uns nun auf Umwegen zu einer Seitentüre. Dort hatte ein altes Weib Sandalen für uns bereit. Ohne Sandalen wären wir wohl nie in die Moschee

Abderrahmans gekommen. Abderrahman ist nämlich der Heilige dieser Stätte, ein Marabu. Er ist ein Nachkomme des Propheten gewesen und liegt hier begraben. Wir durften folgen und sahen uns bald in einem quadratisch gebauten mittelgroßen Zimmer. Zwei Fenster allein erleuchteten den Raum, aber nur von einer Seite. Die übrigen Wände waren ganz zugemauert und mit Fayenceplättchen ausgelegt. Der Boden des Raumes war mit kostbaren Teppichen belegt. Die Decke hing voller Laternen und Lampen. Die Gebeine des Marabu lagen aufbewahrt in einem altarähnlichen hölzernen Kasten. Da murmelten die Gläubigen ihre langen Gebete. Vorn an der Ostwand war ein Araber und hielt, den Blick auf die Gebetsnische gerichtet, seine obligatorischen Andachtsübungen. Bald stand er unbeweglich wie eine Statue. Dann fiel er nieder auf die Knie, warf sich vornüber platt auf den Boden, blieb liegen wie tot und schnallte plötzlich wieder auf. Gerne hätten wir den Priester noch in ein längeres Gespräch gezogen. Es fehlte die Zeit. Es drängte uns, wieder das hantbewegte Leben der Straßen zu sehen. Wir verzichteten auf den Besuch der Kasba und stiegen hinunter zum Viertel der Europäer. In einer Schenke ließen wir uns nieder, so daß wir den Blick auf die Straße frei hatten. Da sahen wir sie denn, diese verschiedensten Gestalten. Nubier, schwarz wie Ebenholz, in grobe Sackleinwand gehüllt, Kabylen im weißen Burnus, die Chechia auf dem Kopfe, olivenfarbig, mit lachenden blauen Augen. Sie sind fast alle groß und breitschultrig und verraten noch die Abstammung germanischer Völker. Der Araber dagegen ist hager. Gemessen schreitet er daher, den Stock in der Faust wie ein Viehtreiber. Schokoladenbraun ist sein Gesicht, der Bart pechschwarz. Auf dem Haupt trägt er den weißen Turban, umwunden mit einer Schnur aus Kameelshaaren. Unstreitbar ist er in seiner Tracht und in seinem Wesen die würdigste Erscheinung, die einem hier entgegentritt. Die Türken in den roten Pump-hosen und in der blauen Jacke und dem hohen Fes beleben das Bild wohl auch, sie ziehen aber doch nicht die Aufmerksamkeit der Fremden auf sich wie der ernste Sohn der Wüste. Wie nüchtern macht sich unter all den faltigen Mänteln und farbigen Gewändern der moderne Anzug des Europäers. Er ist so nichts sagend, so uniform. Wie ganz anders kann der Afrikaner sein Gewand handhaben. Immer weiß er es so geschickt zu ordnen, daß seinem Wesen